



Die rund 140 Fahrenden der Evangelischen Zigeunermission Schweiz – Leben und Licht legten einen zweiwöchigen Spontanhalt am Lauerzersee ein.

Bilder Nadine Annen

«Wir gehen dorthin, wo es Platz hat»

SEEWEN Sie führen ein Leben auf Reisen, das nicht immer einfach ist. Sesshaft werden kommt für die Fahrenden, die derzeit in Seewen sind, aber nicht infrage.

NADINE ANNEN

Auf der Wiese beim Zingel, direkt am Lauerzersee, stehen sie: ungefähr 30 Wohnwagen der Evangelischen Zigeunermission Schweiz – Leben und Licht. Die rund 140 Schweizer Fahrenden mit der Mission, das Evangelium zu verkünden, haben sich für zwei Wochen in Seewen niedergelassen.

Es ist kurz nach Feierabend, aus einigen Wohnwagen dringt der Duft vom Abendessen, im Schatten der Vordächer sitzen Männer und Frauen beisammen, an einigen Orten brutzelt das Fleisch auf dem kleinen Kohlegrill, hinter einem Wohnwagen räumt eine Frau die Wäsche aus der Waschmaschine und hängt sie zum Trocknen in die Sonne.

Fast bei jedem Wohnwagen sitzt ein Hund, die meisten von ihnen so klein, dass sie in eine Handtasche passen würden. Ihr Gebell, wenn jemand Unbekanntes «ihr» Revier betritt, ist dafür umso grösser, und wenn man sich nicht in Acht nimmt, hat man schnell eines der kläffenden Knäuel wortwörtlich am Bein hängen.

In der hintersten Reihe des kleinen Wohnwagen-Quartiers sitzt Georges Birchler, einer der Verantwortlichen der Mission, auf einem Klappstuhl vor seinem Wohnwagen. Er ist gerade von der Arbeit zurückgekommen und geniesst den Feierabend.

«Wir gehen von Tür zu Tür»

Birchler ist Handwerker, wie die meisten von ihnen, wie er erklärt. «Wir gehen von Tür zu Tür und bieten unsere Dienste an.» Es sei natürlich nicht immer einfach, Arbeit zu finden. Die Fertigkeiten hat er von seinem Vater gelernt, dieser vom Grossvater und so weiter. Auch seine Vorfahren sind schon in der ganzen Schweiz herumgereist, erklärt der Freiburger mit Einsiedler Wurzeln. Irgendwo sesshaft werden?

«Das ist unmöglich», sagt Birchler mit bestimmter Stimme. «Ich kenne ja nur dieses Leben», fügt er hinzu.

Das Leben als Reisende sei jedoch nicht immer einfach, betont Birchler mehrfach. Und sein Kollege Patrick Gruber, der dazugestossen ist, erklärt: «Wir haben in der Schweiz einfach viel zu wenig fixe Plätze, wo wir hinkönnen, und sind oft auf Landwirte angewiesen, auf deren Land wir einige Zeit bleiben dürfen.» (siehe Kasten)

«Fremd im eigenen Land»

Viele würden bei ihnen vorbeilaufen und den Kopf schütteln, erzählt Gruber und deutet Richtung Strasse, wo zahlreiche Jogger, Velofahrer oder

«Überall Absagen zu bekommen, macht einen schon traurig.»

PATRICK GRUBER,
FAHRENDER

Inlineskater täglich an ihnen vorbeigehen oder -fahren. Es gebe aber auch solche, die auf den Platz kommen und sich für sie interessieren. Jemand aus dem Dorf habe ausserdem auch an einem ihrer Gottesdienste teilgenommen. «Grundsätzlich sind wir sehr offen», sagt Birchler. Und Anfeindungen lasse man einfach nicht an sich heran, erklärt Gruber.

Als Minderheit mit einer anderen Kultur und Lebensweise hätten sie mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. «Obwohl wir ein Teil der Schweiz sind, fühlen wir uns oftmals fremd im eigenen Land», seufzt Gruber. «Dabei sind wir

normale Schweizer», betont er. «Wir arbeiten und bezahlen Steuern wie jeder andere Schweizer auch, mit dem einzigen kleinen Unterschied, dass wir in Wohnwagen und nicht das ganze Jahr am gleichen Ort wohnen. Aber die Bevölkerung sieht das manchmal nicht.»

Dass man oft abgewiesen werde, sei manchmal hart, erklärt der Familienvater: «Man steht dann mit den Kindern an einer Raststätte, weil man nicht weiss, wo man hinkann. Es ist heiss, und man muss zwei, drei Stunden herumtelefonieren und bekommt überall Absagen, das macht einen schon traurig.»

Im Winter wird Schulbank gedrückt

Einige Kinder spielen mit ihren Hunden und Meerschweinchen im Schatten der Wohnwagen, andere planschen in den aufgestellten Schwimmbecken. Jeweils in den Wintermonaten drücken die meisten von ihnen in ihrer Wohngemeinde die Schulbank. Nur wenige Familien hätten im Winter keinen längerfristigen Standplatz und würden ihre Kinder privat unterrichten, erklärt Gruber. Für die restliche Schulzeit, während der die Familien in der ganzen Schweiz unterwegs sind, bekommen die Kinder Hausaufgaben. «Diese werden ab und zu dem Lehrer abgegeben und dabei neue Aufgaben gefasst», erklärt der Familienvater.

Morgen Sonntag reist die Mission ihre Zelte bereits wieder ab und zieht weiter nach Frick im Kanton Aargau. Auf die Frage, anhand von welchen Kriterien die Aufenthaltsorte jeweils ausgesucht werden, kommt nach einem ersten Schulterzucken und einer längeren Denkpause der beiden Reisenden irgendwann die Antwort: «Wir gehen dorthin, wo es gerade Platz hat.»

Nur für 6 von 10 hat es Platz

PROBLEM nad. In der Schweiz gibt es aktuell nur 15 von Kantonen oder Gemeinden betriebene Standplätze für den Aufenthalt der Fahrenden während den Wintermonaten. Durchgangsplätze für den Sommer gibt es 46, wovon aber rund ein Dutzend aus unterschiedlichen Gründen praktisch nicht oder nur sehr eingeschränkt nutzbar seien, wie Urs Glaus, Präsident der Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende, erklärt. Zu den ungeeigneten Plätzen gehört auch der einzige Schwyz Durchgangsplatz in Feusisberg.

Mit anderen Worten: Es stehen im Moment nur für sechs von zehn Schweizer Fahrenden Durchgangsplätze zur Verfügung. Dabei wären Kantone und Gemeinden verfassungsrechtlich verpflichtet, Schweizer Fahrende, die 1997 offiziell als kulturelle Minderheit anerkannt wurden, in ihrer Lebensweise zu fördern und ihre Bedürfnisse in die Raumplanung mit einzubeziehen.

Kanton bleibt dran

Der Kanton Schwyz hat dazu vor drei Jahren das Konzept «Fahrende Kanton Schwyz» erarbeitet. Dieses soll Gemeinden und Privaten Informationen und Entscheidungshilfen für die Erstellung von Durchgangsplätzen geben.

Zur Erstellung solcher Plätze zwingen könne der Kanton die Gemeinden aber nicht, erklärt Peter Reichmuth, Departementssekretär vom Volkswirtschaftsdepartement: «Die Raumplanung ist in Hoheit der Gemeinden.» Vonseiten des Kantons können jedoch Plätze evaluiert und die Besitzer gezielt kontaktiert

werden. So stellt zum Beispiel Wendelin Keller von der Hoch-Ybrig AG seit dem letzten Jahr seinen Parkplatz und die sanitären Anlagen für Fahrende zur Verfügung. Das Angebot sei zunächst auch sehr intensiv genutzt worden, hält Reichmuth fest. Doch das Interesse nahm schnell wieder ab. «Das hat uns zunächst auch etwas verwundert», gibt Reichmuth zu. Die Fahrenden hätten aber die Distanz des Platzes zu den Städten, wo viele ihrer Arbeit nachgehen, bemängelt.

Auch mit Armasuisse stehe man jedes Jahr im Austausch über die Umnutzung von ausgedienten Armeelagern. Bisher hat sich da aber nichts ergeben. Und auch die Prüfung für die Nutzung von kantonseigenen Liegenschaften sei bisher ergebnislos verlaufen, erklärt Reichmuth. Man bleibe aber dran: «Es ist ein Geschäft, das uns immer begleitet», so der Volkswirtschaftsdepartementssekretär.

«Alle Fahrenden in einen Topf»

Vonseiten der Privaten bestünden ausserdem nach wie vor Ängste und Vorurteile, welche die Erstellung von Durchgangsplätzen hemmen, erklärt Reichmuth. Das Problem sei, dass die Sesshaften oft alle Reisenden in den gleichen Topf werfen und nicht unterscheiden zwischen ausländischen Reisenden, welche die Schweiz nur passieren, und Schweizer Reisenden, sagt auch Georges Birchler. «Aber wir hinterlassen die Plätze sauber, schliesslich wollen wir wiederkommen», fügt er hinzu.



Die Waschmaschine im Freien, der Strom aus dem Generator.



Patrick Gruber (links) und Georges Birchler erzählen offen, dass das Leben als Fahrende nicht immer leicht ist. Sesshaft werden kommt für sie aber nicht infrage.

Abschlussarbeit

PRAKTIKUM red. Am Ende des einjährigen Praktikums auf der «Bote»-Redaktion steht das Verfassen einer Abschlussarbeit. Nadine Annen (21) aus Schwyz hat sich für eine Reportage über das Leben und die Schwierigkeiten der Fahrenden entschieden, die für zwei Wochen in Seewen ihr Lager aufgeschlagen haben.